

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

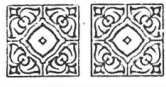
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Waldpartie in der Nähe von St. Gallen. Phot. Max Frei, St. Gallen.

Politische Uebersicht.

Zürich, 2. Juni 1915.

In Portugal hat wiederum eine Revolution stattgefunden, deren Ziel und Motive dunkel geblieben sind. Man kann nur erkennen, daß es sich nicht etwa um einen Versuch, zur Monarchie zurückzuführen, handelt — die Monarchie ist und bleibt auch für Portugal erledigt — vielmehr die stets sich wiederholenden Zukünfte des unglücklichen Landes nur auf die wütende Rivalität der Republikaner unter sich zurückzuführen sind. Die letzte, von der Marine ausgegangene Erhebung hatte nun ein demokratisches Kabinett Chagas ans Ruder gebracht. Aber noch bevor der neue Ministerpräsident sein Amt antreten konnte, fiel er einem Attentat zum Opfer, das der Senator Freitas auf ihn ausübte. An seine Stelle trat sodann der Demokrat Alfonso Costa. Nun wurde aber auch der Präsident der Republik, Manuel de Arriaga, mit in den Strudel gerissen und zum Rücktritt genötigt. Er hatte sich vollständig für den bei diesem Putsch gestürzten Staatsmann General Pimenta de Castro eingesetzt, der mit diktatorischen Befugnissen

ausgestattet, ohne Parlament regieren, die Wahlen machen und das Land von den extremen Parteien befreien wollte. Das ist ihm nicht gelungen. Der Mantel fiel, und ihm mußte auch der Herzog nach. Manuel de Arriaga verschwindet in der Versenkung, und zum Präsidenten der Republik wurde nunmehr gewählt: Theophil Braga, der im Oktober 1910 als erster Präsident der provisorischen Regierung nach der Absetzung des Königs Manuel im Oktober 1910 fungiert hatte. Leicht wird seine Bürde nicht sein.

In Südamerika hat sich unerwartet eine neue Großmacht aufgetan: die sogenannten ABC-Staaten, Argentinien, Brasilien, Chile, haben sich zu einem südamerikanischen Dreieck zusammengeschlossen, deren erster und Hauptzweck es ist, jede Kriegsmöglichkeit zwischen den Beteiligten auszuschließen. Sonderbar, nachdem man nun doch schon zehn Monate lang von Kanzeln und Kathedern herab gehört hat, was für ein unentbehrliches Erziehungsmittel für die Menschheit, was für ein Kulturförderer, welche weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung der

Krieg ist! Schlimm genug für die ABC-Staaten. Sie haben nun angeblich zunächst im Auge die Abwehr gewisser Vorkonzeptionsgelüste von Nordamerika und der etwaigen Versuche Japans, sich an der amerikanischen Küste festzubeißen.

Gegen China ist Japan mit seinen exorbitanten Forderungen vollständig Meister geblieben und hat das Himmlische Reich der Mitte zu Konzessionen gezwungen, die einer faktischen und sehr umfangreichen territorialen Abtretung nahezu gleichkommen und Japan mit dem Recht eines Vormundes in gewissen Beziehungen ausstatten.

König Victor Emanuel III. von Italien hat den Dreibundvertrag als einen

wertlosen Fetzen Papier erklärt und ist nach der bewährten, allerdings nicht von ihm erfundenen Maxime „Not kennt kein Gebot“ ebenfalls in den Krieg gezogen. So ungeheuerlich das klingen mag, ein wohlthuendes Moment liegt doch in der Proklamation des Königs, die den Krieg ankündigt: der König verzichtet auf alle heuchlerische Phrase und frommen Schwindel, die sonst etwa den Kriegsbeginn bemänteln; er verzichtet darauf, für das eigene Unrecht die Berruchtheit aller andern verantwortlich zu machen, und begnügt sich zur Motivierung seines Schrittes mit den dürren Worten: „Die feierliche Stunde der nationalen Forderungen hat geschlagen.“ Punktum.

Der europäische Krieg. Der Monat Mai ist charakterisiert durch den Eintritt Italiens in den europäischen Krieg. Das Wort Kitcheners scheint in Erfüllung gehen zu sollen, der vor einiger Zeit auf die Frage, wann der Krieg zu Ende sein werde, geantwortet haben soll: „Das weiß ich nicht; ich weiß nur, daß er im Mai anfängt.“ Dem lodernnden Feuer des Krieges wird ein neuer Holzstoß zugeführt, heißer als je loht der Brand, und noch aussichtsloser werden alle Versuche zum Löschen. Was Italien wirklich in den Krieg getrieben hat, ist heute noch ein Rätsel. Die englischen Millionen — es sollen nach der Behauptung eines deutschen Professors noch am Sonntag vor der Kriegserklärung 70 Millionen für den italienischen Straßenvöbel zu Demonstrationszwecken eingetroffen sein — sind natürlich nur für die politische Kinderstube. Sicher ist bloß das eine, daß der Kriegsausbruch des letzten Jahres Italien in die peinlichste Situation versetzte. Der Dreibund, nur dazu geschaffen, Frankreich zu isolieren, und nicht etwa um der schönen Augen Italiens willen, war für das letztere stets ein unnatürliches Band. Nun sollte es gar an der Seite des verhaßten Oesterreich in den Krieg gegen die „lateinische Schwester“ Frankreich ziehen. Das war ausgeschlossen; daher die Erklärung der Neutralität. Aber je weiter der Krieg fortschritt und je deutlicher sich in den Erfolgen der Centralmächte eine künftige deutsche Hegemonie ankündete, umso

größer auch in Italien die Furcht vor einer unentrinnbaren Bevormundung, vor einem Hinabgleiten in eine dauernde Vasallenstellung. Italien überlegte sich, ob nicht wenigstens das Zugeständnis einer Vergrößerung seines Gebietes von den bisherigen Verbündeten zu erlangen wäre, und stellte an Oesterreich gewisse dahinzielende Forderungen. Damit aber hatte es den ersten Schritt getan zur unausweichlichen Sprengung des Dreibundes. Denn von Oesterreich in seiner gegenwärtigen Lage eine Gebietsabtretung zu verlangen, das konnte von diesem unmöglich anders denn als Erpressung betrachtet werden, die früher oder später nach Wiedervergeltung rief. Trotzdem war Oesterreich auf das Drängen Deutschlands zu weitgehenden Abtretungen und andern Konzessionen bereit. Man scheint auch in Italien gefühlt zu haben, daß die Forderungen an Oesterreich von diesem nur vorübergehend bewilligt werden könnten, und hat darum ein Doppelspiel getrieben, indem man zugleich mit dem Dreiverband verhandelte und sich von ihm Offerten geben ließ. Peinliche Wochen hindurch lastete die Ungewißheit auf Europa, wie sich Italien schließlich entscheiden werde. Ohne daß die Oeffentlichkeit vorerst etwas erfuhr, war der Entscheid bereits am 4. Mai gefallen, da an diesem Tage Italien sein Bündnis mit Oesterreich als hinfällig erklärt hatte. Alles, was nach diesem Tage folgte, konnte die Kriegserklärung nur

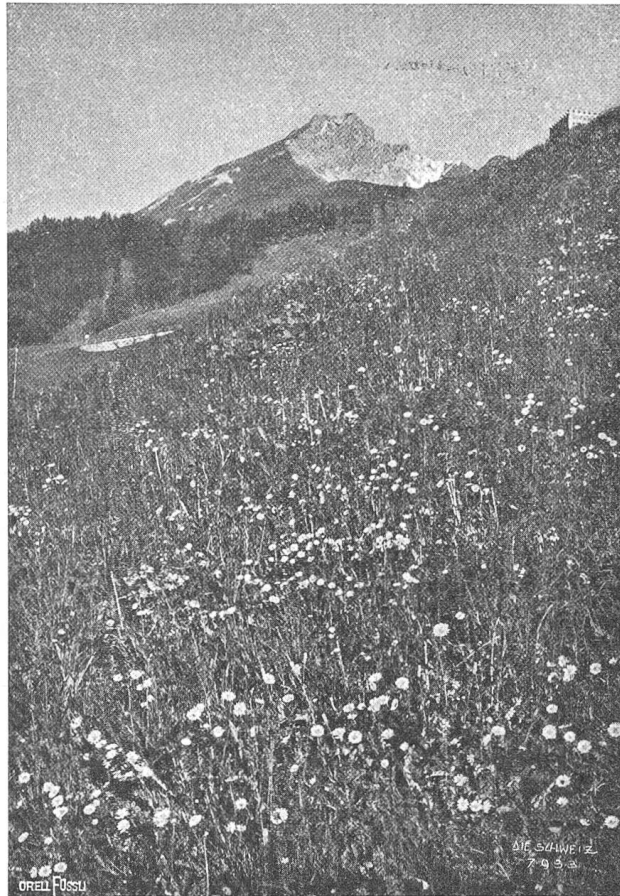
noch verzögern, aber nicht mehr verhindern. Wiederholt noch gewann es zwar den Anschein, als sollte der Kurs nochmals geändert werden, so am 5. Mai, als unerwartet König und Regierung dem lärmenden Fest der Garibaldi-Denkmal-Einweihung in Quarto, wo der etwas fragwürdige Herr Gabriele d'Annunzio das große Wort führte, fernblieben, und noch mehr bei der verblüffenden Demission des kriegerischen Kabinets Salandra-Sonmino am 14. Mai, die vorschnell als vollendeter Triumph des nach Rom geeilten Ex-Ministerpräsidenten Giolitti gedeutet wurde. Daß aber der König nun nicht, wie erwartet wurde, Giolitti berief, sondern nach einigen nicht allzu ernstlichen Versuchen, einen andern Mann zu finden, Salandra und seine Kollegen wiederum bestätigte, zeigte vollkommen klar, daß auch er selber schon

sich für den Krieg entschieden hatte. Nochmals erhob am 18. Mai im deutschen Reichstag Bethmann-Hollweg die warnende Stimme, indem er aufzählte, was Italien alles ohne Geld- und Blutopfer haben könnte. Die Antwort der italienischen Kammer am entscheidenden 20. Mai war die Annahme der Regierungserklärung mit 367 gegen 54 Stimmen. Mit Ausnahme von einigen wenigen waren sämtliche Giolittianer — ihrer 300

hatten ihm ihre Zustimmung erklärt — über Nacht umgefallen; der Rest der Opposition setzte sich zusammen aus Sozialisten und Klerikalen. Der Kriegserklärungsstand — nachdem am 21. Mai auch der Senat einstimmig für die Regierung votiert hatte — nun nichts mehr im Weg; sie erfolgte denn auch am Pfingstsonntag, 23. Mai.

Aber nur von Italien an Oesterreich, nicht auch an Deutschland und die Türkei. In Deutschland wieder denkt man nicht daran, Italien den Krieg zu erklären; man will die so schöne Illusion, von allen Mächten angegriffen worden zu sein, nicht mutwillig durch einen formellen Bruch mit dem italienischen Verbündeten zerstören; immerhin hat man in Rom keinen Zweifel darüber gelassen, daß die italienischen Truppen bei ihrem Einmarsch in Oesterreich

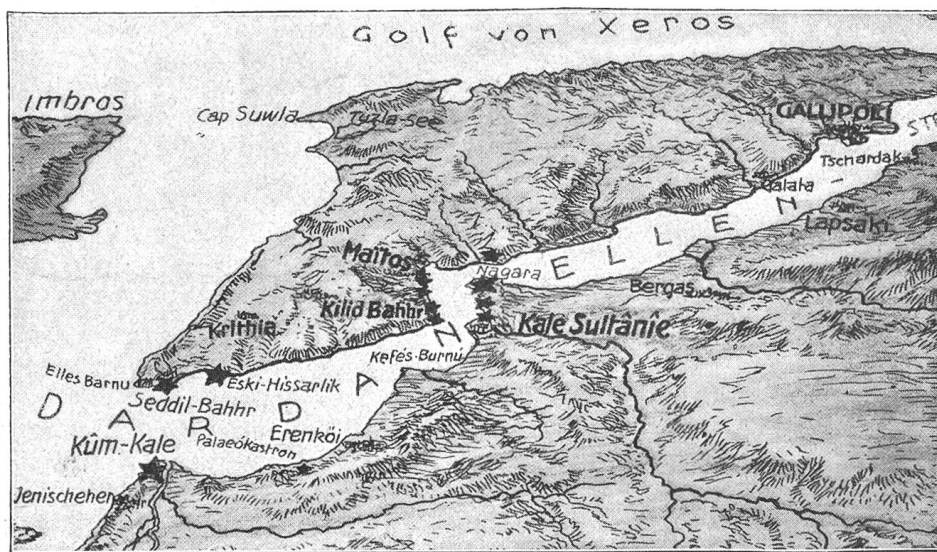
auch auf deutsche Soldaten stoßen werden. Ebenso ist die Türkei von Berlin angewiesen worden, den Friedensvertrag von Lausanne nicht zu kündigen, sondern die Italiener an sich herankommen zu lassen. Doch das sind alles wertlose Neußerlichkeiten, um vor dem Volk ein gutes Gesicht zu machen. In Wirklichkeit befindet sich der deutsch-österreichisch-türkische Dreibund zur Stunde in vollem Kriege mit dem neuen Vierbund Englands-



Blühende Bergwiese in Graubünden. Phot. Meerkämper, Davos.

Frankreich = Rußland = Italien. Wundern muß man sich bloß, daß Italien sich nun darauf verlegt, ins „unerlöste Tirol“ einzudringen, wo die Oesterreicher seit einem halben Jahr so formidable Befestigungen angelegt haben, daß ein Durchkommen über eine gewisse Linie hinaus kaum denkbar ist. Es scheinen auch hier wieder wie beim zwecklosen Vormarsch der Franzosen ins Elsaß mehr sentimentale als strategische Gründe den Kriegsrat beherrscht zu haben. Italien hat nun sein Schicksal unlösbar mit dem der Triple-Entente verknüpft, ihr Sieg ist Italiens Sieg — und umgekehrt!

Armee unter dem Befehl des Generalobersten von Mackensen, die russische Front in Westgalizien an verschiedenen Punkten durchbrochen, die Russen unter ungeheuerlichen Verlusten zurückgeworfen, bereits auch schon die Festung Przemyśl überholt, eingeschlossen und unter schwerer Artilleriefeuer genommen, sodaß ihr Fall am 3. Juni keine Ueberraschung mehr war. Im ganzen müssen nach militärischen Kombinationen bisher schon 15 russische Armeekorps als geschlagen, die Hälfte ihres Artilleriematerials als verloren gelten. Das ist aber die Grenze, bei der eine russische Niederlage als



Die Dardanellen.

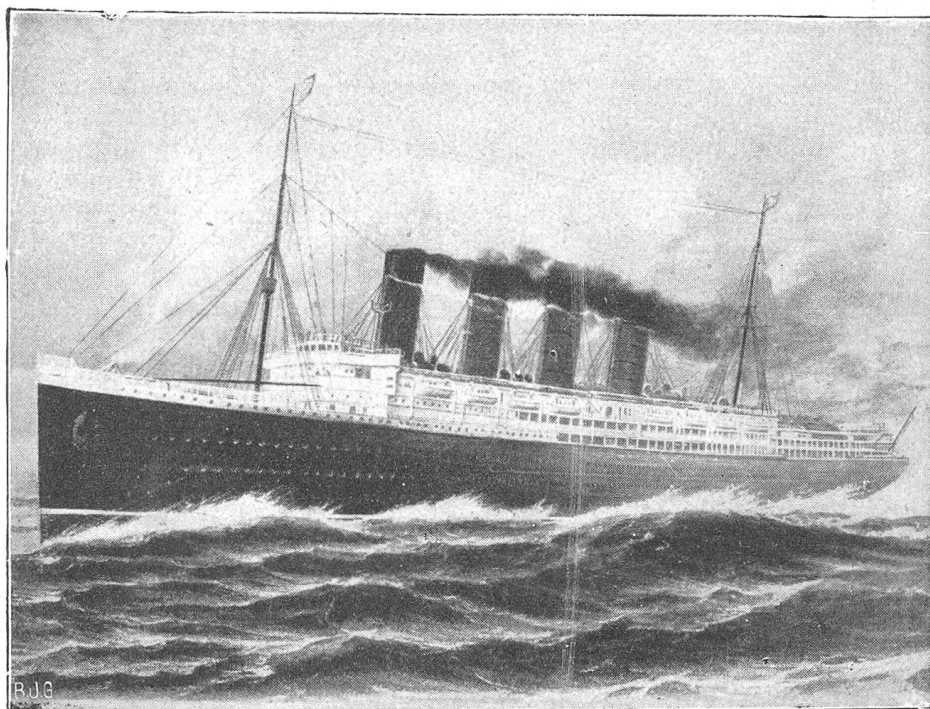
Dieser Sieg im Weltkrieg wird aber keineswegs in den Tälern des Tirol, sondern an der Westfront und Ostfront erfochten, wenn er überhaupt noch möglich ist. Und nun, wie ist die Lage im Westen und Osten? Auf keinen Fall so, daß Oesterreich befürchten müßte, einem italienischen Vorstoß durchs Tirol schutzlos preisgegeben zu sein. Die Zentralmächte haben zweifellos noch genügend Soldaten zur Verfügung, um auch hier wehren zu können. Im Westen ist die längst angekündigte große Offensive der Alliierten ausgeblieben; ein kräftiger Vorstoß wurde von den Franzosen bei Arras unternommen, ist aber schon wieder ins Stocken geraten. Im Osten aber, in Galizien, haben die Hindenburgleute, eine gewaltige

entscheidend für den ganzen Krieg angesehen werden muß, sodaß man sich nicht wundern darf, wenn immer häufiger in den russischen Blättern — mit Bewilligung der Zensur! — der Wunsch nach einem Separatfrieden mit Deutschland laut wird — trotz allen Londoner Abmachungen. Und Deutschland würde sich aus guten Gründen nicht lange besinnen, ein solches Friedensangebot anzunehmen. Gegenüber den Alliierten wäre ein solcher Separatfrieden Deutschland-Rußland eine Schlichtigkeit des letztern, ein schmählicher Verrat; aber was für Schlichtigkeiten sind nicht schon begangen worden in diesem Krieg! Man wird sich über nichts mehr wundern dürfen.

Ebensowenig verheißungsvoll wie auf

den übrigen Kriegsschauplätzen sind die Aussichten der Alliierten zurzeit an den Dardanellen. Es will nicht vorwärts gehen mit den gelandeten Truppen, und dafür verbreitet das Auftauchen deutscher Unterseeboote unter der verbündeten Flotte einen panischen Schrecken. Bereits sind ihnen drei englische Kriegsschiffe, „Goliath“, „Triumph“ und „Majestic“ zum Opfer gefallen, und die übrigen finden es geratener, sich möglichst verborgen zu halten, so namentlich der Kolos

Churchill dafür verantwortlich gemacht wurde. Die unbefriedigenden Ergebnisse des ganzen bisherigen Krieges haben in England zu einem Regierungswechsel geführt. Noch bleibt zwar Asquith an der Spitze der Regierung, und Grey, gegenwärtig augenleidend und beurlaubt, behält das Ministerium des Aeußern; aber die bedeutendsten Führer der konservativen Unionisten sind ins Kabinett eingetreten, und Churchill hat das Marineministerium an Balfour abtreten müssen.



Der englische Dampfer „Lusitania“, der von einem deutschen Unterseeboot an der irischen Küste torpediert wurde.

„Queen Elizabeth“, von dem man sich Wunder versprochen hatte und der nun untätig im Golf von Saros liegt. Wie die deutschen Unterseeboote in die Dardanellen gekommen, darüber zerbrechen sich die Sachverständigen die Köpfe; einige behaupten, sie hätten die ganze Reise auf eigenem Kiel zurückgelegt. Ob so oder anders, sie sind nun einmal da, und ihre unheimliche Wirksamkeit verstärkt den Eindruck, daß das Dardanellen-Abenteuer ein ganz unglückliches Unternehmen war. Diesen Eindruck scheint man mehr und mehr auch in England erhalten zu haben, wo in erster Linie der Marineminister

Es wird vorausgesehen, daß das Koalitionsministerium nur einen Uebergang bilden werde zur konservativen Regierung; jedenfalls aber beweist der Verlauf der Krisis, daß die Liberalen die Verantwortung nicht mehr allein tragen und sich nicht dem spätern Vorwurf aussetzen wollen, daß es unter einer konservativen Regierung ganz anders gegangen wäre.

Die Torpedierung der „Lusitania“, mit welcher 1502 Menschen zugrunde gingen, hat in England einen wilden Ausbruch des Deutschenhasses hervorgerufen, der dort bis jetzt so gut wie nicht vorhanden war, wenigstens in den breiteren

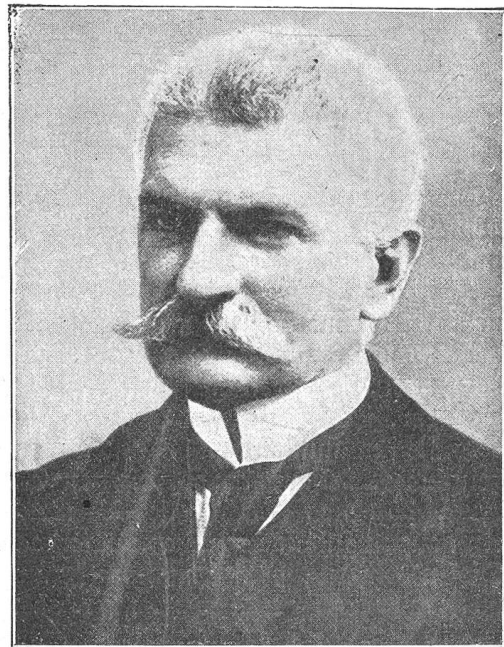


Der italienische Ministerpräsident Salandra.

Volkschichten. Deutsche konnten ganz ungestört ihre Geschäfte besorgen, auf der Straße, im Tram usw. deutsch sprechen, und Dingen wie dem deutschen Gruß „Gott strafe England“ u. dgl. stand das englische Volk verständnislos gegenüber. Das wurde nun mit einem Schlage anders, und in einigen englischen Städten, vorab London, haben deutsche Geschäftsleute schwere Stunden durchgemacht. Doch griff die englische Presse sofort mit scharfen Worten ein und nannte die Pöbelausschreitungen gegen deutsche Lokale und Geschäftshäuser widerlich, abgeschmackt, barbarisch und dumm. Sie hörten denn auch sofort wieder auf. Schwieriger zu beheben war die in Amerika gegen Deutschland hervorgerufene Empörung. Die amerikanische Regierung forderte in einer energischen Note von Deutschland Aufklärung und Genugtuung für den Tod einer Anzahl amerikanischer Bürger, die die „Lusitania“ benutzt hatten. Die deutsche Antwortnote vom 30. Mai wälzt alle Verantwortung auf England ab, das in verbrecherischer Weise friedliche Passagiere zur Deckung seines Munitionstransportes mit der „Lusitania“ benutzt habe; die letztere sei überdies ein englisches, nicht ein amerikanisches Schiff

gewesen; für die versehentliche Vernichtung neutraler Schiffe würde Deutschland jederzeit Schadenersatz leisten. Es ist zu gewärtigen, ob diese Antwort in Amerika als genügend betrachtet wird.

Der Schweiz ist die Ehre widerfahren, beim Ausbruch des italienischen Krieges von Deutschland mit dem Schuß der Deutschen in Italien, von Italien mit dem Schuß der Italiener in Deutschland beehrt zu werden. Sie weiß diese Ehre und dieses Vertrauen voll zu würdigen und erblickt darin eine neue Bürgschaft dafür, daß ihre Neutralität von allen Mächten auch weiterhin respektiert werden wird. Ueberdies haben die kriegführenden Mächte bei diesem Anlaß ihre im Sommer 1914 abgegebenen Erklärungen noch ausdrücklich bestätigt, und speziell mit Italien fand darüber ein feierlicher Notenwechsel statt. So sehen wir uns trotz den vermehrten Gefahren in der verhältnismäßig glücklichen Lage, unsere Unverletzlichkeit eher noch gesicherter zu sehen als zu Beginn des Krieges, und das äußerte sich denn auch darin, daß der Bundesrat sich mit neuen Truppenaufgeboten nicht beeilte, sondern erst am 28. Mai die 1. und 3. Division, zur Ablösung der 2. und 4., wieder einberief. In Sorglosigkeit brauchen wir uns deswegen nicht zu wiegen; aber daß wir einem glücklichen und von den



Sonnino, der italienische Minister des Heußern.

Großmächten respektierten Staate angehören, das ist uns bei diesem Anlaß wieder neu zum freudigen Bewußtsein gekommen.

□□

Militär-Fliegerunglück bei Dübendorf.

Auf dem eidgenössischen Flugplatz in Dübendorf ist tiefe Trauer eingelehrt: Trauer um zwei junge Kameraden, die am Vormittag des 4. Juni wenige Minuten vor elf Uhr mit ihrem Apparat bei Beendigung eines zweitägigen Ueberlandfluges Zürich-Bern-Zürich zutode stürzten. Der Schneiderdoppeldecker gehörte zu einem aus drei Flugzeugen bestehenden Geschwader, das am Tag vorher Dübendorf verließ, nach dreistündiger, glatter Fahrt Bern erreichte und das am nächsten Tag den Rückweg antrat. Zwei Flugzeuge, mit Führer und Beobachter besetzt, erreichten wohlbehalten den Hangar in Dübendorf, Leutnant Moritz Vollenweider von Bern und Fliegerkorporal Felix Propst aus Basel aber wurden das Opfer einer Katastrophe in den Lüften, über die aller Borausicht nach nie genauere Aufschluß gefunden werden kann, da die beiden Insassen als entsetzlich zerschmetterte Leichen aufgehoben wurden und auch von dem Apparat nur Trümmer übriggeblieben sind.

Kurz nach zwölf Uhr wurde das Unglück in Zürich bekannt, und als Schreiber dieser Zeilen drei Stunden später auf der Stätte der Katastrophe ankam, da erinnerten nur noch der zertretene Boden und rotlackierte Holzsplinter daran, daß hier erst vor kurzem zwei junge Menschen im Dienste des Vaterlandes ihr Leben verloren hatten. Dem entsetzlichen Unglück wohnten in nächster Nähe eine ganze Reihe von Augenzeugen bei, auf dem Felde arbeitende Einwohner von Fällanden und Pfaffhausen, die gegen elf Uhr durch ein starkes Getöse in der Luft aufgeschreckt wurden und nicht hoch über sich einen schwankenden und rauchenden Aeroplan mit den Laufrädern nach oben, der vom Zürichberg her kam, gegen das Fällander Tobel saufen sahen. Sie dachten sofort an ein Unglück und stürz-



Der frühere Ministerpräsident Giolitti.

ten von allen Seiten dem Behikel nach, das wenige Sekunden nachher auf einer frisch gemähten Wiese in nächster Nähe eines Tannenwäldchens mit furchtbarem Krach landete. Schon die zuerst Angekommenen sahen sofort, daß jede menschliche Hilfe hier zu spät kam: der Motor hatte sich etwa einen Meter tief in die Erde eingebohrt, der bis zum letzten Augenblick rotierende Propeller war in tausend Stücke zerschellt und überdem Motor lagen, noch in den zertrümmerten Sitzen festgeschnallt, die beiden unglücklichen Insassen des Flugzeuges, die Schädel und Gesichter entsetzlich zugerichtet, blutüberströmt und leblos. Die schweren Kopfverletzungen sprechen durchaus für die Beobachtung der Leute, daß der Aeroplan mit den Führersitzen nach unten die letzte Strecke des Weges zurückgelegt habe; in den letzten Metern wurden so die beiden im Apparat hangenden Flieger dem Boden nachgeschleift und dabei entsetzlich zugerichtet. Einwandfrei ist festgestellt, daß der Apparat nicht in Brand geriet, und die Leichen der beiden Verunglückten weisen denn auch nicht die geringsten Brandwunden auf; Anlaß zum gegenteiligen Gerücht mag ein kleiner Aschenhaufen neben der Absturzstelle ge-



Deutsche Telephonstation.

geben haben, der Rest der nicht transportablen Holzsplitter, die die sofort mit Automobilen zur Unfallstätte gebrachten Hilfsmannschaften vom Flugplatz Dübendorf hier verbrannten. Der Motor und die Tragflächen wurden in drei Fuhrn abtransportiert und werden in Dübendorf, soweit das noch möglich ist, einer genaueren Untersuchung unterzogen werden.

Es ist die erste Katastrophe, die unserer noch jungen schweizerischen Militär-

werden. Alles ging glatt, schon sahen die beiden kühnen Piloten das winkende Ziel zu ihren Füßen liegen, zum Greifen nahe, kaum noch zwei Kilometer entfernt — da verschworen sich die durch Menschengestalt besiegten Elemente gegen sie, rissen mit grausamer Hand zwei ihrer Bezwinger aus der Richtung und schleuderten sie erbarmungslos in die Tiefe. „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand . . .“

W. B.

Aktuelles.

Totentafel (8.—31. Mai 1915). Am 9. Mai starb in Schwyz Ständerat und Landammann Jos. M. Schuler-Styger. Geboren am 29. Januar 1853, bekleidete er eine ganze Reihe von Beamten bis zu seinem Eintritt in den Regierungsrat 1904; Ständerat wurde er 1911 als Nachfolger von Rudolf v. Reding.

Am 17. Mai starben: in Lausanne Ingenieur und Brückenbauer Alphonse Bautier im Alter von 80 Jahren; in Escholzmatt (Luzern) als Großrat und Gerichtspräsident Hans Portmann, geb. 1842.

Am 20. Mai in Lausanne, 82jährig, Albert Cuony, früherer Generalsekretär der Jura-Simplonbahn und sodann bis 1912 Sekretär der Kreisdirektion I der Schweizerischen Bundesbahnen.

Am 21. Mai: Regierungstatthalter Schmid-Schildknecht von Arbon, 58jährig. — Oberrichter Heuer in Burgdorf, 40 Jahre alt, vom

Schlag getroffen in dem Augenblick, als er am Fenster ein ihm zur Wahl ins Obergericht dargebrachtes Ständchen verdankte. — Kunstmaler Max Buri, stürzte in Interlaken vom Dampfschiff in die Aare und starb an einem Schlaganfall. Geboren 24. Juli 1868 in Burgdorf, bildete er sich in Basel, München und Paris zum Künstler aus und lebte seit einer Reihe von Jahren in Brienz. Er gehörte zu den bedeutendsten Schweizer Malern. — Eduard Graf-Weber in Zürich, Präsident des Bankrates der Kantonalbank, in deren Dienst der Verstorbene mit einiger Unterbrechung seit 1870 gestanden. Mehrere Jahrzehnte hindurch gehörte er auch dem Kantonsrat an, wurde 1890 Mitglied des Bankrates, 1893 dessen Präsident als Nachfolger von Dr. Conrad Escher. Graf erreichte ein Alter von 65 Jahren.

Am 25. Mai in Aarau, 76 Jahre alt, Prof. Dr. F. Mühlberg, der fast ein halbes Jahr-

aviatisch bisher zugestossen ist. Erst vor wenigen Tagen hatten sich die beiden Flieger, die seit Ende letzten Jahres dem Fliegerkorps zugeteilt waren, das Zivilfliegerbrevet erworben, und der Ueberlandflug Zürich-Bern-Zürich sollte die letzte Probe ihres Könnens für die Ausstellung des ersehnten militärischen Flugzeugnisses

hundert lang als Lehrer der Naturwissenschaften an der aargauischen Kantonschule verdienstvoll wirkte und als bester geologischer Kenner des Jura galt. Er verfaßte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten und war der Hauptförderer des projektierten Baues eines naturhistorischen Museums in Aarau.

Am 27. Mai in Lausanne Dr. Arthur Bonnard, a. o. Professor der Geologie an der Universität, erst 41 Jahre alt. Er hat seine wissenschaftlichen Kenntnisse durch praktische Tätigkeit in einer deutschen Steinkohlengrube erweitert.

□□□

Drei italienische Staatsmänner. Salandra — Sonnino — Giolitti — das sind die in letzter Zeit wohl am häufigsten genannten italienischen Namen, die mit der Entscheidung der Frage, ob Italien neutraler Staat bleiben oder kriegsführende Nation werden wolle, in engstem Zusammenhang standen. Seither sind die Würfel zugunsten des Krieges gefallen; der greise Giolitti, einst von seinem Volk vergöttert, ist heute der bestgehaßteste Mann in seiner Heimat; der durch seine Lyrik und seine immensen Schulden bekannte Vollblutitaliener Gabriele d'Annunzio, einst Rappaport aus Polen geheißt, ist der Abgott des leicht entzündbaren italienischen Volkes, und Salandra und Sonnino regieren weiter und führen Volk und Herrscherhaus zu Siegen oder Niederlagen.

Giovanni Giolitti ist 1842 geboren. Er ist Oberitaliener, amteete lange Zeit als Staatsanwalt in Turin und widmete sich dann der politischen Laufbahn. Viermal wurde er Ministerpräsident, das erste Mal im Jahr 1892 nach dem Sturz Rudinis. Aber damals verschwand er bald wieder von der politischen Bildfläche, und erst 1903 tauchte er wieder auf, als er das Erbe des fränkenden großen liberalen Staatsmannes Zanardelli übernahm. 1905 trat er hier zurück, 1906 bis 1909 leitete er aber zum dritten Mal die Politik Italiens, und das vierte Ministerium bildete er im März 1911, als die Wahlreform akut wurde. Mit diesem Kabinett errang Giolitti diejenigen Erfolge, die seinen Namen mit der Geschichte Italiens auf immer verknüpfen werden: die Wahlreform und die Eroberung von Tripolis. Durch die Wahlreform haben etwa sechs Millionen italienischer Bürger das Wahlrecht erhalten, und sogar den in Italien ja nicht allzu seltenen Analphabeten wurde es unter gewissen Bedingungen eingeräumt. Im März vergangenen Jah-

res trat er zurück, da die Vorlagen, die er der von ihm selbst neugeschaffenen, zum ersten Mal aus dem erweiterten Wahlrecht hervorgegangenen Kammer vorgelegt hatte, besonders die Gesetzentwürfe über die Zivilehe und neue Steuern zur Deckung der Kosten des Libyschen Feldzuges, sehr starken Widerstand fanden.

Antonio Salandra, der schon dem Ministerium Giolitti angehört hatte, wurde sein Nachfolger. Salandra war damals noch Giolittianer, nachdem er früher den Ansichten des kriegsfreundlichen Sonnino gehuldigt hatte; diesen, der dem Kabinett Giolitti angehört hatte, nahm er daher nicht in sein Ministerium hinüber, auch nicht, als er im Herbst letzten Jahres nach Ausbruch des Krieges eine Umgruppierung seines Ministeriums vornehmen mußte. Damals war Italien noch neutral, und Sandras Persönlichkeit schien dafür zu sprechen, daß Italiens Staatsmänner die Kraft besitzen würden, bis zur Beendigung neutral zu bleiben. Langsam aber nahm unter dem Druck der irredentistischen Volksbewegung die Neutralität eine eigenartige Form an, die dann zum gegenwärtigen Kriege führte. Sonnino wurde in das zweite Kabinett Salandra an Stelle des seither verstorbenen San Giuliano als Minister des Auswärtigen berufen, und Salandra und Sonnino wurden nachher die beiden Hauptredner, die das Ministerium bei den denkwürdigen Kammeritzungen im Mai auf die Tribüne schickte, um den Abgeordneten und dem Volke die Notwendigkeit eines Krieges gegen Oesterreich und damit auch gegen dessen Bundesgenossen zu beweisen.

□□

„Lusitania“. Wehklagen und Schmerz bedeutet dieser Name, den stolz ein versunkenes englisches Riesenschiff trug, das als Riesenopfer dieses alles vernichtenden, über Recht und Gefühl hinwegschreitenden europäischen Krieges einem deutschen Unterseeboot als Beute zum Opfer fiel. Nach dem Kriegsrecht, das die



Deutscher katholischer Feldprediger in Galizien.

Macht sanktioniert, die Stunde zeitigt oder die Not gebiert, muß man glauben, daß der Schuß gerechtfertigt war, da er dem Feinde galt, der — das ist leider erwiesen — das Schiff bemukte, um neben etwa 2000 Passagieren Munition von Millionenwerten für Frankreich und England übers Meer zu bringen. Die Passagiere waren inoffiziell von deutscher Seite gewart worden, und wenn trotz alledem die amerikanischen Behörden diese an Bord der Konterbandeführenden „Lusitania“ gehen ließen, so zeigt dieser jedem Gefühlshohnsprechende Standpunkt nur, was in diesem Kriege alles auf Kosten der Moral und der kriegsunbeteiligten Menschheit fort und fort gesündigt wird. Frauen und Kinder, Junge und Alte, Neutrale oder Beteiligte — sie ruhen auf dem Meeresgrund an der Südküste Irlands; etwa 1900 Personen mußten ihr Leben lassen, da amerikanischer Geschäftssinn auf der Kommandobrücke der „Lusitania“ stand, um trotz Krieg und Unterseeboot totes und lebendes Gut in den lockenden europäischen Häfen zu bringen.

Wir haben früher schon einmal über die „Lusitania“ einiges gemeldet (1911 S. 135) und sie auch im Bild gebracht. Sie spielte einst eine bedeutsame Rolle zusammen mit ihrem Schwester Schiff „Mauretania“ in den erbitterten Schiffschiffungskämpfen des vergangenen Jahr-

zehnts. Da der Morgan-Trust und die beiden führenden deutschen Schiffahrtsgesellschaften der englischen Schiffahrt gefährlich zu werden drohten, entschloß sich die englische Regierung, die englische Cunardlinie finanziell mit einem gegen 100 Millionen Franken ausmachenden Betrag zu unterstützen, um mit diesen Mitteln neue, größere und vor allen Dingen schnellere Schiffe zu bauen, als sie die Konkurrenz besaß. So entstanden die zwei genannten Schwester Schiffe, die „Lusitania“ und die „Mauretania“, von denen das erste einen Raum von 31,550, das zweite sogar einen solchen von 33,000 Tonnen verdrängte. Als Antriebskraft wurden zum ersten Male in der Handelschiffahrt Turbinen angewendet, womit es gelang, die Schnelligkeiten der Schiffe auf 25 Knoten zu steigern. Der Erfolg war in der Tat, daß es der „Lusitania“ und der „Mauretania“ glückte, den schnellsten Eildampfern des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie das blaue Band des Ozeans zu entreißen; doch kam man allmählich dazu, dem Wahnsinn der „Rekorddrückerei“ zu bremsen und das Hauptaugenmerk wieder auf Betriebssicherheit und Bequemlichkeit zu richten, womit vernünftigen Passagieren mehr gedient ist als mit schwierigen Wettkämpfen, für die die Wasserfläche wohl kaum der geeignetste Turnierplatz sein dürfte.

Verschiedenes.

Neues über das deutsche 42 cm-Geschütz. Wir haben früher schon einmal ein paar Angaben über die deutschen und österreichischen Riesengeschütze, die größte Sensation dieses Krieges, bekannt gegeben, freilich unter allem Vorbehalt, da begreiflicherweise die kriegführenden Staaten alles andere eher als Interesse

daran haben, daß genaue Angaben während der Kriegszeit veröffentlicht werden. Nun soll in Wien, wie österreichische Blätter ausplaudern, kürzlich einer der Erfinder und Konstrukteure des 42 cm-Geschützes vor einer Anzahl Ingenieure einen Vortrag über seine Erfindung gehalten haben, wobei er ihnen folgendes

bekannt gab: Das Gewicht des ganzen Geschützes beträgt 88,750 kg, das Gewicht der Fundamentplatte 37,500 kg. Die Rohrlänge beträgt 5 m, das Gewicht des Geschosses 400 kg, die Länge des Geschosses 1,26 m. Zum Geschütz selbst gehören 172 Einzelteile, zur Beförderung sind 12 Eisenbahnwaggons nötig. Das Geschütz wird eingemauert, und das Fundament hat eine gemauerte Tiefe von 8 m. Lüttich ist aus einer Entfernung



Deutsche Feldpost in Galizien.

von 22,8 km (?) beschossen worden, die Treffsicherheit schwankt zwischen 1 bis 3 m. Beim ersten Schuß auf Lüttich sind 1700 Mann, beim zweiten 2300 Mann gefallen (?).

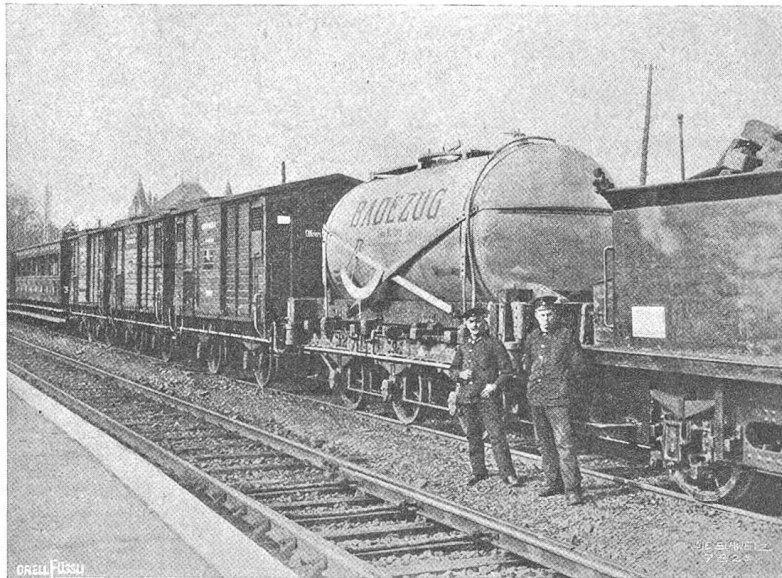
Auf Lüttich selbst wurden 5 Schüsse abgegeben, Namur und Maubeuge haben zwei Schüsse erhalten. Die Montage dauert 25 bis 26 Stunden, das Richten, nachdem durch andere Kanonen die Entfernung festgestellt ist, nimmt etwa 6 Stunden in Anspruch. Die Bedienungsmannschaften tragen beim Abfeuern Schutzklappen an Augen, Mund, Nase

und Ohren, und sie müssen beim Abfeuern auf dem Bauche liegen. Vier Kilometer im Umkreis zerpringen beim Abfeuern alle Fensterscheiben. Ein Schuß kostet etwa 11,000 Mark. Das ganze Geschütz ist unterminiert; im Falle einer Gefahr ist der leitende Ingenieur verpflichtet, das ganze Geschütz in die Luft zu sprengen. Zur Bedienung gehören 260 Mann.

Auch bei dieser Meldung, so detailliert und fachkundig sie aussieht, wird der Leser gut tun, einige Vorbehalte walten zu lassen; einzelne Zahlen, die wohl mit der Tendenz, sie möchten dem Gegner bekannt werden und dort zum mindesten Unruhe hervorrufen, bekanntgegeben werden, sind zu lapidar, als daß sie ein gewöhnlicher Sterblicher ohne weiteres glauben wird, umfoweniger, als bisher zwar auch mit ausgiebigem, aber doch wesentlich bescheidenerem Maß operiert wurde.

□□

Luftbomben in früheren Kriegen. Von hohem Gegenwartsinteresse sind Aufzeichnungen, die in letzter Zeit in den Wiener Kriegsarchiven gefunden worden sind, zeigen sie doch, daß die scheußlichste und jeder Humanität hohnsprechende Waffe des modernen Krieges, die aus Luftschiffen geschleuderte Bombe, schon 1849 zur Verwendung kam, und zwar bei der Belagerung von Malghera und Venedig. In einer im erwähnten Archiv liegenden Schrift berichtet ein gewisser Hauschka über die österreichischen Uchatius-Ballons folgendes: „Im Juli 1849 wurden Versuche angestellt, mittels Luftballons Bomben aufsteigen zu lassen. Bei Erreichung des Scheitelpunktes der belagerten Stadt sollte sich die Bombe von ihrem Ballon trennen, herabfallen und mittels Perkussion explodieren. Die Zufälligkeiten des Windes, welcher in den oberen Luftschichten eine andere Richtung als in den unteren hatte, ließen diese Versuche, so-



Ein deutscher „Badezug“ für Galizien und Rußland.

wohl vom Lande als von der See aus auf dem Dampfer ‚Vulkan‘, nicht recht glücken; denn die meisten Bomben fielen ins Wasser. Der Kapitän der englischen Brigg ‚Frolio‘, sowie der eines griechischen Fahrzeuges, welche zur selben Zeit in Venedig waren, schilderten die Angst der Einwohner und Schiffe, überhaupt den moralischen Effekt als sehr groß. Diese sinnreiche Idee ging vom damaligen Artillerieoberleutnant Franz Uchatius aus. Dadurch dürfte es feststehen, daß es mit dieser Art Ballons möglich ist, Bomben und andere Feuerwerkskörper bis auf 5000 Klafter Distanz sowohl vom Lande als auch von der See aus zu werfen, sobald die Grundbedingung, eine günstige Windrichtung, vorhanden ist, und daß hierdurch viele der größeren Städte, welche bisher durch ihre umliegenden Werke vor einem Bombardement gesichert waren, es jetzt nicht mehr sind.“ Die erhoffte günstige Windrichtung scheint sich damals nicht eingestellt zu haben; denn von „Bombenerfolgen“ weiß die Kriegschronik nur wenig zu berichten. Es gelang, heißt es in einem der damals noch in wesentlich bescheideneren Sätzen gehaltenen amtlichen Berichte, im Verlauf der Belagerung mehrmals Bomben in der Richtung gegen Murano zu bringen und sie über feindliche Schiffe zu dirigieren, auch der französische Dampfer ‚Panama‘ wurde durch einen solchen Ballon bedroht. Am 25. Juli stiegen zwei mit Schrapnells versehene Ballons vom Dampfer ‚Vulcano‘ auf und entluden sich am Lido über dem städtischen öffentlichen Garten in 1500 Meter Höhe und 6300 Meter Entfernung. Die Panik, die durch die Ballonbomben verursacht wurde, wird in den Berichten als sehr groß geschildert, und als Vorläufer der heutigen Zeppelin-Furcht scheint damals die Uchatius-Furcht lähmend über Stadt und Land gelegen zu haben.



† Leutnant Vollenweider, Bern.

Zu unsern Bildern. Die Bilder der vorliegenden Illustrierten Rundschau sind recht bunt gemischt. Zwei Stimmungsbilder aus unserem friedlichen Ländchen machen den Anfang, darunter die prächtige blühende Berg-eiche bei Davos, die besondere Erwähnung verdient; drei Porträts der zurzeit im Vordergrund des Interesses stehenden italienischen Staatsmänner schließen sich an, und alsdann folgt als aktuelle Illustration eine Ansicht des einst stolzen, meerbeherrschenden Dampfers „Lusitania“ der englischen Cunard-Linie, ein neues Opfer des alles vernichtenden Krieges.

Die letzte Seite bringt die Photographien der beiden jüngsten Opfer unserer

Aviatik, Flieger-Leutnant Vollenweider und Korporal Probst. Die Aufnahmen erfolgten erst vor ganz kurzer Zeit, da die beiden jungen Piloten ihr Zivildiplom erfliegen hatten und auf dem eidgenössischen Flugplatz in Dübendorf die letzte Kursetappe zur Erlangung des militärischen Flugzeugnissess erledigten.

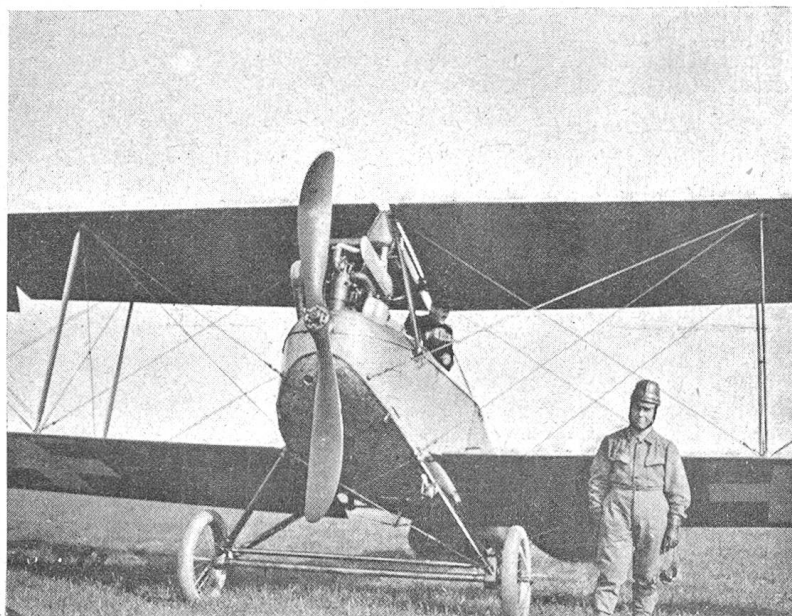
Einige Kriegsbilder vervollständigen das Bildermaterial. Eines gibt eine Telephonstation an der deutschen Front

wieder, ein anderes zeigt einen katholischen Feldgeistlichen hoch zu Ross, und eine deutsche Feldpost in Galizien und ein sog. „Badezug“ machen den Beschluß. Diese Badezüge sind speziell für die Truppen im Osten bestimmt, wo in den okkupierten Gebieten häufig nur sehr reduzierte Ansichten über Hygiene und Reinlichkeit herrschen und Epidemien schon wegen der enormen Zahl von Gefangenen zu befürchten sind.

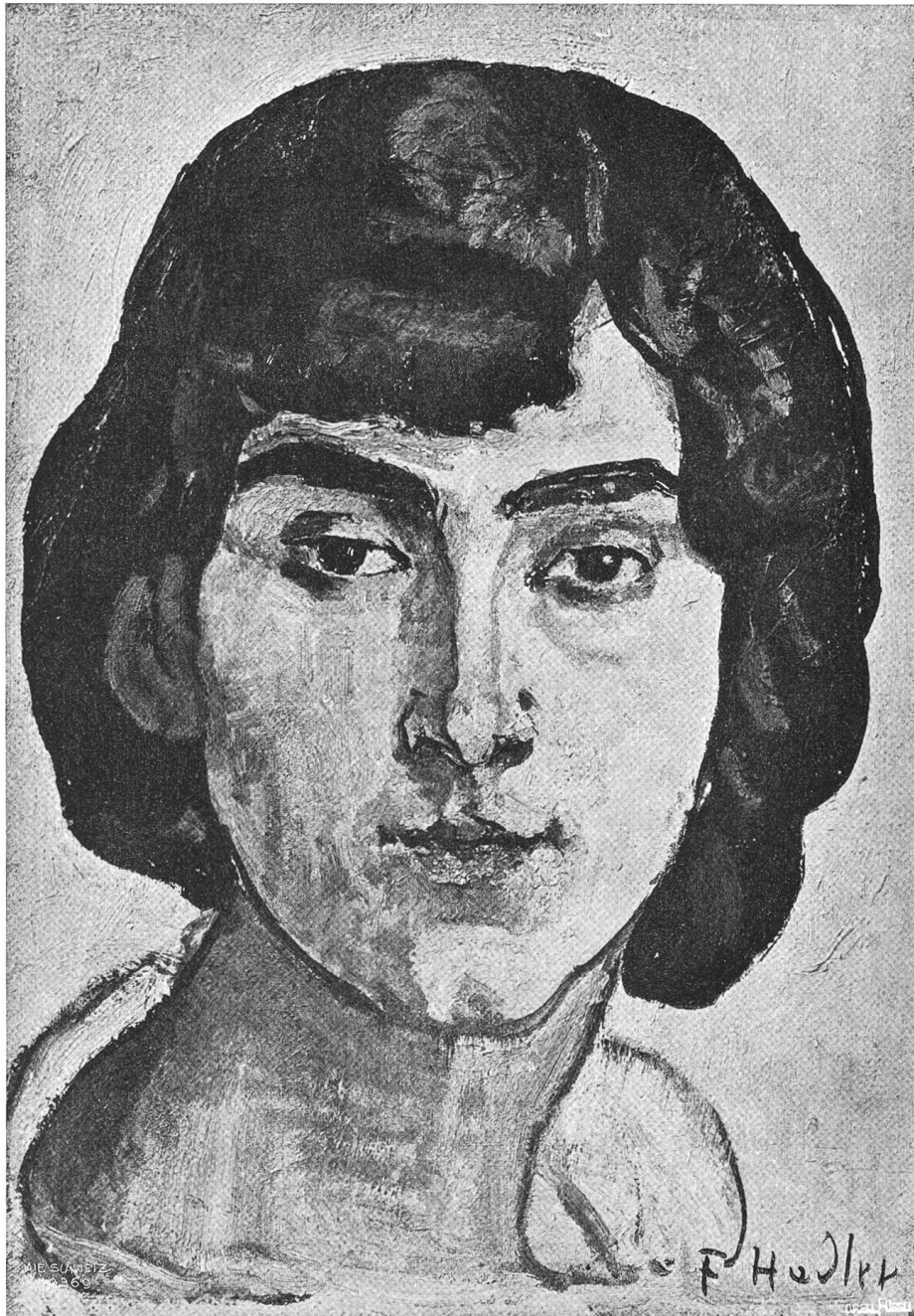
Es bietet sich vielleicht später einmal Gelegenheit, in Bild und Wort über die ungeheure Aufgabe einer modernen Feldpost etwas mehr

zu berichten.

Diese Nummer sollte noch ein Bildnis des kürzlich verunglückten Schweizer Malers Max Buri von Brienz bringen, doch mußten wir es in letzter Stunde wegen Stoffandranges auf das nächste Mal zurücklegen. Erinnern möchten wir in diesem Zusammenhang an unsere reich illustrierte Buri-Nummer vor viereinhalb Jahren, die das Weihnachtsheft des Jahrganges 1910 bildete; im laufenden Jahrgang finden unsere Leser Max Buris Gemälde „Das tapfere Schneiderlein“ (im Zürcher Kunsthaus).



† Korporal Probst, Basel.



Turnus 1915.

Ferdinand Hodler. Mädchenkopf.
Phot. Ph. & E. Lindt, Zürich.

